

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Band: 1 (1884)
Artikel: Der heilige Fridolin
Autor: Werder, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Erzählung desselben, dann die symbolische Beziehung auf Maria und zuletzt ein kleines Gebet an dieselbe angebracht.

Zu den bekannten Werken Heinrichs gehören auch eine Sammlung von Predigten und eine Uebersetzung des „regimen sanitatis“, eines Buches von Cato über Gesundheitspflege.

Ohne Zweifel hat unser Dichter noch Manches geschrieben, das im Laufe der Zeit verloren gegangen ist. Doch genügen die hier angeführten Werke, um demselben in jeder Geschichte der deutschen Literatur für alle Zeiten einen Ehrenplatz zu sichern.

Der heilige Fridolin.

Nach den Quellen dargestellt von Dr. Jul. Werder.

Das Leben des hl. Fridolin, des Gründers von Säckingen, ist uns von Balthar, einem Hörigen des Stiftes im zehnten Jahrhundert, aufgezeichnet worden. Nicht als ob dasselbe bis zu dieser Zeit keine Lebensbeschreibung des Heiligen besessen hätte. Allein sie war bei einem Einfall der „Heiden“ (Magyaren) sammt allen andern Dokumenten des Stiftes in Flammen aufgegangen. Wohl blieb die mündliche Tradition, allein sie schien doch ungenügend. Wie hoch erfreut war darum Balthar, als er auf seiner Rückreise aus Frankreich, wo er sich zur Vollendung seiner Studien vier Jahre aufgehalten hatte, in Eller, einem Klosterlein im Bisthum Trier einen Codex mit der Vita des Heiligen seiner Heimath fand. Leider war kein Pergament zur Stelle. Da blieb ihm denn nichts Anderes übrig, als sich den Inhalt so gut als möglich einzuprägen und dann zu Hause nach der Erinnerung aufzuschreiben. Das geschah. Wir erfahren von ihm Folgendes:

Fridolin, der Sohn vornehmer Eltern in Hibernien, erst Spätere haben ihn gleich zu einem Königssohn gemacht, zeigte schon von Frühem an eine ebenso große Herzensgüte als eine große Freude an ernstem Studium. Aber mehr noch als die Wissenschaft der Heiden, eines Pythagoras, Platon und Aristoteles, zog ihn jene höhere Kunst an, die aus Gott fließet und wieder zu ihm kehrt; darum beschloß er, Gott allein zu

dienen und in den geistlichen Stand zu treten. Er sagte sich von allen seinen Gütern los und zog, um in den Herzen seiner Volksgenossen den letzten Rest des Heidenthumes zu tilgen, lehrend und predigend in seiner Heimath umher. Allein eine innere Stimme mahnte ihn, in die Fremde hinaus zu ziehen. Freunde und Verwandte suchten ihn zurückzuhalten. Vergeblich, selbst die Fährlichkeit des Meeres vermochte ihn nicht zu schrecken. Freunde und Bekannte gaben ihm zum Schiffe trauernd das Geleite. Und wie es sich nun weit und weiter vom Lande entfernte, da schauten sie sich noch lange in tiefer Wehmuth nach. Fridolin aber erreichte nach stürmischer Fahrt die Küste. Nach kurzer Rast schritt er entschlossen in das Land hinein. Da lebten noch Heiden neben Christen. Alsdann gelangte er nach Poitiers, der hochberühmten Stadt des hl. Hilarius. Aber dessen Heiligthum war zerfallen. Da, in einer Nacht erschien ihm der Heilige selber und forderte ihn auf, dasselbe zu erneuern. Er theilte die Erscheinung dem Bischofe mit, und beide, Bischof und Abt, — denn das war Fridolin geworden — begaben sich an den königlichen Hof. Der König, es war der berühmte Chlodowech, holte sie mit herrlichem Gefolge ein und zog sie zur königlichen Tafel. Da begab es sich, daß ein Diener ein kostbares Trinkgefäß zur Erde fallen ließ, also daß es in vier Stücke zerbrach. Fridolin aber fügte es durch die Kraft des Gebetes wieder zusammen. Das Wunder führte viele der anwesenden Heiden dem Christenthume zu. Bevor Fridolin schied, ward ihm vom König noch eine geheime Unterredung gewährt. Dem legte er seine Pläne vor, sie fanden volle Billigung. Reich beschenkt kehrten die beiden Geistlichen nach Poitiers zurück. Nun konnte das Heiligthum des Hilarius wieder aufgerichtet werden. Aber nach einiger Zeit erschien der Heilige Fridolin zum zweiten Male und mahnte ihn, nunmehr nach Germanien aufzubrechen. Dort, bei den Sueven, liege vom Rheine umflossen eine Insel, die sei ihm bestimmt. Ohne Säumen brach Fridolin auf. Zunächst ging er wiederum zum Könige. Chlodwig erlaubte ihm die Insel in Besitz zu nehmen und daselbst zu reuten und zu roden nach seinem Willen. Froh des Bescheides machte sich Fridolin auf den Weg. Zuerst kam er an die Mosel. Da baute er zu Ehren seines Heiligen, von dem er einige Reliquien mit sich genommen, eine Zelle, und nannte sie Helera. Von da zog er südrwärts in die Vogesen, alsdann nach Straßburg; auch hier wie im Gebirge erstand in Wäldern ein Kirchlein des hl. Hilarius. Aber weiter, weiter nach Burgund und Rhätien hinein; und auch in Chur erhob sich seinem Heiligen bald eine Zelle. Von hier aus zog er abwärts dem Rhein entlang,

um die ihm verheißene Insel zu suchen. Nach langer Mühe fand er sie. Nun galt es einen Platz für die Kirche auszuwählen. Aber den Umwohnern schien der fremde Mann gefährlich: ging er nicht wie ein Wolf umher, der auf Beute spähet? war's nicht etwa ein Rinderdieb? Sie hielten ihn an, schlugen ihn wund und jagten ihn mit Schimpf und Schande fort. Da ging er wiederum zum Könige, um Brief und Siegel für sein Eigenthum einzuholen. Nachdem er sie erhalten, kehrte er in Begleitung königlicher Boten zurück. Ein Wunder wies ihm den Ort für die Kirche. Müde war er unter einem Baume eingeschlafen. Und siehe, als er erwachte, da beugten sich die Zweige, in die er die Reliquienkapsel gehängt hatte, zu einer Kugel gegen einander. Das war ein Wink vom Himmel. Rüstig ging es nun an die Errichtung des Baues. Ein ehrbarer, christlicher Mann, Namens Wacher, gab ihm, bis die Zelle fertig stand, ein gutes Unterkommen; ja, er gab ihm einen Theil seines Gutes hin. Aber die Umwohner, die die Insel bisher als Weideplatz benutzt, verdroß der Verlust derselben schwer. Bald traf die Kunde vom Tode des Königs ein. Sofort erneuerten sie ihre Ansprüche und ihre Gegnerschaft. Aber mittlerweile hatte Fridolin schon einen bedeutenden Anhang gewonnen. Man entschied sich für einen gütlichen Vergleich. Der Tag der Entscheidung kam; doch hatte Fridolin von den Gegnern wenig Gutes zu erwarten; da geschah ein neues Wunder. In der Nacht senkte der Heilige mit Hilfe eines Freundes Tannen in den Strom. Und siehe, als der Morgen graute, da floß das Wasser nach der linken Seite hin, wo die Feinde wohnten; an das rechte aber konnte man von der Insel beinahe trockenen Fußes gelangen. Damit war die Sache für Fridolin entschieden. Bald stand die Kirche, bald auch ein Frauenstift. Und milde wie er war, ließ er den Frauen volle Freiheit, wie sehr ein strenger Schüler dawider eiferte. Und seine Milde kam auch dem jungen Volke zu Gute, das von den süßen Früchten gelockt, in den Klostergarten eingestiegen war. Durch Leben und Lehre gewann Fridolin die volle Liebe der Bevölkerung. Seine Gründung erstarkte noch zu seinen Zeiten in herrlicher Weise. Nach langem, segensreichem Wandel entschlief der Heilige in seinem Gotte, es war am 6. März. An seinem Grabe geschahen viele Wunderzeichen.

Dies der Inhalt der Legende. So wurde sie erzählt und geglaubt Jahrhunderte lang; so auch wurde sie 1618 im Jesuitenseminar zu Luzern dramatisch dargestellt: Eine Comedi von dem heiligen Abt und Beichtiger Fridolino. Aber die neuere Forschung glaubt sie aus innern und aus äußern Gründen als eine Fälschung des 11. oder 12. Jahrhunderts ver-

werfen zu müssen.* Und warum nicht? Hat sie doch Personen und Thaten einer viel nähern Zeit in Frage gezogen und geradezu verneint. —

Und dennoch sagt es dem unbefangenen Sinne wenig zu, Aussagen Dritter gegenüber von Anfang an nur Zweifelsucht zu haben; ja es widerstrebt ihm gänzlich, von den früheren Geschlechtern die einen schlechtlin für lügenhaft, die anderen für gläubigdumm zu halten. Vorurtheilslose Prüfung führt denn auch hier zu einem andern Resultate, als skeptische Gelehrte uns glauben machen wollen. Von jener besondern Art des Gelehrtenthums, die in jedem Legendenheiligen einen Wodan, Thor oder sonst einen Gott des germanischen Olympes wittert, darf füglich geschwiegen werden.**

Schon der Eingang der Erzählung wird bekräftelt. Balthar betheuert hoch und heilig, daß er die Wahrheit spreche. Nun heißt es freilich, *qui s'excuse, s'accuse*. Allein es ist eine solche Versicherung durchaus natürlich, wenn nur nach der Erinnerung berichtet wird. Balthar aber war dazu gezwungen, weil er in Helera kein Stücklein Pergamentes fand. Auch das soll unwahrscheinlich sein. Als ob nicht öfters, um wieder verwendbares Pergament zu erhalten, in den Klöstern der Text von alten Manuscripten weggekrast worden wäre.

Ein weiterer Umstand weist auf alte Zeit zurück. Fridolin kommt bei Absuchung der Insel bei der Umwohnerschaft in den Verdacht, ein „*insidiator pecorum*“ zu sein, so schleiche nur der Wolf um die Heerde. Das entspricht noch ganz und gar dem Kulturzustande, auf dem das alamannische Volksrecht, wohl eine Arbeit des 6. Jahrhunderts, fußt.

Man hat zum Weiteren aus Fridolins Zickzackreise, sowie aus seinem Namen auf Unächtheit geschlossen. Was jene anbetrifft, so werde nicht vergessen, Balthar erzählt nur nach der Erinnerung, und in der Erinnerung kommen zumal geographische Verhältnisse leicht durch einander. Uebrigens ist es wohl nicht gut, an so entlegene Begebenheiten den Maßstab neuer Sitte anzulegen: Weil wir Modernen für eine Reise jeweilen die geometrisch kürzeste Linie wählen, muß deßhalb Fridolins weitläufige Fahrt bloße Erdichtung sein? Zudem hatte er, wie sogleich zu zeigen ist, bei seiner Reise besondere Zwecke zu verfolgen. Es nöthigt auch sein deutscher Name nicht Fälschung anzunehmen. Schon zur Zeit der Römer lebten in Irland auch germanische Stämme; angelsächsische Familien kamen

* Rettenberg, Wattenbach, Meyer von Knonau; dagegen treten für die Richtigkeit ein: Gelpke, Friedrich, Lütolf.

** Bircher-Bruggisser: Die Sage vom hl. Fridolin, („Echo vom Randen“ 1883.)

auch wohl von England herüber. Fridolin, oder Fridolt, wie Balthar den Namen in Helera fand, hatte seine Verwandten bei den Angelsachsen. Es hat darum sein deutscher Name trotz Irland keine Beweiskraft wider ihn: er war von germanischer Abstammung.

Doch hören wir die Kritiker weiter. Was soll der Heilige kreuz und quer gegangen sein? liegt nicht auch hier die deutliche Spur der Fälschung? Allein man vergegenwärtige sich den politischen Hintergrund, auf dem sich Fridolins Wirksamkeit entfaltete.

Auf den Trümmern des römischen Reiches waren eine Reihe germanischer Königreiche entstanden. Im mittlern und im südlichen Gallien herrschten die Westgothen, im östlichen die Burgunder. Hier wie dort schied eine tiefe Kluft die Sieger von den Besiegten; diese hingen dem katholischen Glauben an, jene waren Arianer. Manches geschah, was die Katholiken bitter fränken mußte. Der Vorseher des niceanischen, d. h. katholischen Bekenntnisses im Abendland war der hl. Hilarius gewesen, der als Bischof von Poitiers 367 gestorben war. Unter der Herrschaft der Westgothen war das Heiligthum zerfallen, das ihm dort errichtet worden war. Man sehnte sich hier nach einem Herrn vom rechten orthodoxen Glauben. Der war in erster Nähe. Nach seinem Siege über die Alamannen (496) hatte sich der Frankenkönig Chlodwig auf das katholische Bekenntniß taufen lassen. Sein weiteres Leben war freilich so, daß man wird glauben müssen, er sei aus Berechnung Christ geworden. Denn mit der Taufe in Rheims ward er der natürliche Mittelpunkt für die katholische Bevölkerung in Gallien. So ergaben sich geheime Beziehungen zwischen ihm und dieser, beziehungsweise ihrem Klerus ganz von selber; sie bereiteten im Stillen die Eroberung von Burgund (501) und vom Westgothenreiche vor (507). Fridolin stand aus religiösem Antrieb im Dienste dieser Politik. Er hat nicht erst, seit Poitiers fränkisch war, mit Chlodwig verkehrt. Schon vor 507 war er in dieser Stadt, schon vorher stand er im besonderen Vertrauen dieses Königs. Ansonst würde er wohl nicht so prächtig empfangen, nicht zu einer geheimen Unterredung zugelassen worden sein. Allein es genügte Chlodwig nicht an der Eroberung von Burgund und vom Westgothenreiche. Es lag in seiner Politik, überall gegen den Arianismus Stellung zu nehmen. Der aber hatte seinen Anhalt und seinen Mittelpunkt an Theodorich, dem großen König der Ostgothen. Sein Einfluß reichte von den Grenzgebieten aus in Chlodwigs Reich hinein. Es galt vor Allem aus die Alamannen, den Stamm, der nur mit grollendem Herzen die Herrschaft der Franken trug, für den Arianismus zu gewinnen.

In diesem Sinne wurde von Rätien aus, wo Theodorich so wie so als der Gebieter galt, auf sie eingewirkt; aber auch von der Provence aus nach Burgund herein und herunter bis zum Oberrheine wurde von ihm dem arianischen Elemente Vorschub geleistet. Diesen Bestrebungen trat Chlodwig entgegen. Nicht mit offener Gewalt, dazu war er zu schwach. Er bediente sich der Hilfe frommer Mönche, in denen noch der Eifer des Befeierten glühte. Als Herold des heiligen Hilarius, als Anwalt und Verkündiger des niceanischen Bekenntnisses, und damit als der Vertrauensmann der merovingischen Politik kam Fridolin von der Mosel durch die Vogesen in's alemannische Gebiet, dann nach Burgund, nach Rätien, und siedelte sich alsdann mitten unter den Alamannen an. Cellulæ zu Ehren seines Heiligen, Holzbauten, deren Erstellung wenig Mühe machte, erhoben sich überall, wo Fridolin angehalten hatte, weniger als Zeugen seiner Wirksamkeit denn vielmehr als Denkmäler des hl. Hilarius. Immer und überall trat der Name des großen Meisters voran; und das so sehr, daß selbst Fridolins eigenste Stiftung noch lange mehr den Meister als den Jünger ehrte. Sind doch die ältesten Kirchen, die unter Säckingens Einfluß entstanden sind, zu allererst dem hl. Hilarius geweiht gewesen, so im Frickthal, in Glarus, zu Zell im Wiesenthal. Und dem entspricht es auch, daß weder Notker noch Rhabanus Maurus in ihren Martyrologien des Namens Fridolin erwähnen. Wohl aber wird er schon um 840 in Calendarien von Zürich und Petershausen (bei Konstanz) genannt. Erst mit der wachsenden Bedeutung Säckingens erwuchs der Wunsch, einen besonderen Patron zu haben, erst damit trat Fridolin in die erste Stelle ein. Es ist ausnehmend zu bedauern, daß wir bei dem Mangel alter Schenkungsurkunden, wiederholte Brände haben das Kloster heimgesucht, diesen Uebergang nicht mit Sicherheit nachweisen können.

Wir sehen der Kürze halber von leichteren Bedenken ab, die wider die Zuverlässigkeit der Baltherschen Erzählung geäußert worden sind. Nur die eine Frage sei noch erörtert: welchem Zwecke hätte die Fälschung dienen sollen? Die Skeptiker erwidern: Balthar wollte das Recht des Stiftes auf die Insel sicher stellen. Allein das wäre durch ein königliches Diplom, dergleichen man im Mittelalter ohne sonderliche Skrupeln machte, leichter und sicherer geschehen. Und überdies, wer hat denn je das Stift in seinem unmittelbarsten Besitze angefochten?

Säckingen war eine der ersten Kultusstätten im Alamannenlande. Von hier aus sind eine Reihe Kirchen gegründet worden. Hier haben Frauen fürstlichen Ranges ihre Tage zugebracht, so Bertha, die Tochter Ludwigs

des Deutschen, Richardis, die Gemahlin Karls des Dicken. Wohl durch königliche Schenkung kam das Stift in den Besitz des Landes Glarus. Der Ruhm der Stätte knüpfte sich an eine einzelne hervorragende Persönlichkeit. Balthar gibt uns ihren Namen. Seine Erzählung wird mit Unrecht angefochten; in den Hauptzügen stimmt sie mit der Geschichte überein. Fridolin war der entscheidende Glaubensbote für unsern Stamm und unsere Gegenden, und er verdient es wohl im dankbaren Andenken der spätern Geschlechter zu verbleiben.

Die alten Wirthshäuser in Aarau.

Von E. J. Rothholz.

Die Stadt Aarau zählte im Jahre 1480 sechsundzwanzig Tavernen- und Pintenwirthschaften, deren Namen in Olhafens Chronik (S. 41) aufgezählt sind; bis zum Jahr 1607 haben sich dieselben nur um die eine zum Pflug (ebenda S. 87 und 152) vermehrt. Als die älteste dieser Herbergen erscheint hier der Große oder Rothe Löwe, im Gegensatz zum Kleinen Löwen ebendasselbst. Ersterer wird im älteren Fahrzeitbuch der Leutkirche (aus der Mitte des 14. Jahrhunderts) frühzeitig und öfters genannt:

1335 obiit Wernherus ad rufum leonem. Argovia 6, 408. — 1350: ager ecclesiae Aroviensis, quem colit ulricus zem löwen. Argovia 6, 368. — 1497: Margaretha hammannin, hospita ad rubrum leonem; ibid. 414. — 1504: de domo leonis antiqui; ibid. 381.

Aus der letzten Inscription ergibt sich, daß seit 1504 neben dem Rothem Löwen hier sich ein zweiter Kleiner aufgethan hatte. Es zeigt ferner der Name Rother Löwe (wie Rother Ochse, Goldner Ochse, Adler, Gold. Lamm), daß hier der Wirthschild kein heraldisches Wappen, sondern ein bloßes Emblem gewesen ist und deshalb wie alle Wirthschilder eine einzige einheitliche Farbe trug. In diesem Sinne entstehen die Gasthofsnamen in Reichsstädten: Zur blauen Glocke, blauen Ente, goldnen Hahn, Rothen Haus. Löwe, Adler, Ochse und Roß finden sich als Schildzeichen am häufigsten. Schwarzer Adler und Goldner Löwe sind die ältesten Tavernen Muri's, sehen vom dortigen Kloster. Eine Zusammen-